

Rundbrief zu Weihnachten und zum Jahreswechsel 2008/2009

„Schon Mitte Januar nahm mich die Auseinandersetzung um die neue Universitätskirche St. Pauli voll in Beschlag. Anlässlich einer Podiumsdiskussion im Zeitgeschichtlichen Forum über die Dimension der Sprengung der Universitätskirche und ihrer Folgen kam es zu einer heftigen Kontroverse zwischen dem Rektor der Universität Leipzig, Franz Häuser, und mir [Chr. Wolff]. Diese entzündete sich vor allem daran, dass die Universität Leipzig versucht, sich buchhalterisch von ihrer eigenen Geschichte abzukoppeln. Das kommt nicht nur in ihrem Vorhaben zum Ausdruck: „wir bauen eine Aula und keine Kirche“, sondern auch in der Rede vom „Sühnebau“ (so der Kunsthistoriker Frank Zöllner) – als ob es eine Strafe ist, dass auf dem Campus die neue Universitätskirche errichtet wird. Solange aber die Universität bei ihrer geschichtslosen Haltung bleibt, wird sie die Debatte nicht los – völlig unabhängig davon, ob die berüchtigte Glaswand gebaut wird oder nicht. Denn während am Augustusplatz tatsächlich eine Kirche in beeindruckender Architektur entsteht, werden die neutralistischen Säkularisten unter den Gebildeten der Universität nicht müde zu erklären: das, was wie eine Kirche aussieht, darf keine sein. Das kommt mir so vor wie jemand, der vor einem Auto steht, aber behauptet: es ist ein Fahrrad. So transzendiert man das Sein zum Schein – eine Umkehrung der Verhältnisse besonderer Art. Doch nicht nur dies bringt die Universität in Erklärungsnot. Auch ihr Unvermögen, sich der eigenen Geschichte zu stellen und mit einer inhaltlichen Prägung der neu entstehenden Universitätskirche eine Prägung zu verleihen, die einem Wissenschaftsbetrieb gut ansteht, der im nächsten Jahr sein 600-jähriges Jubiläum feiert, offenbart eine Leere, die im krassen Gegensatz zur prachtvollen Hülle steht. Natürlich ist das vielen Universitätsangehörigen bewusst. Darum reagieren sie auch so genervt auf die Debatte und versuchen sich dieser mit dem Hinweis zu entziehen, das „eine durch nichts legitimierte Minderheit“ [...] die Mehrheitsbeschlüsse universitärer Gremien und ihre Autonomie missachte. Wenn es doch so einfach wäre. Die Universitätskirche war aber nie nur ein Gebäude der Universität. Sie war immer ein Ort der freien Kommunikation und des Glaubens für Universität und Stadt. Und als solcher wurde sie 1968 gewaltsam beseitigt. Darum ist unabhängig von den Entscheidungskompetenzen – das äußere und innere Wie der Universitätskirche eine Angelegenheit, die alle Bürgerinnen und Bürger angeht. Hier ist die Debatte nicht nur nötig, sondern geboten. [...]

Wir hatten damals [in Westdeutschland] einen geschönten Blick in Richtung Osten, von der innerdeutschen Grenze bis nach China. Das dürfen wir nicht einfach übergehen – so wie die Leipziger Universität nicht übergehen darf, dass diese Universität in der Nazizeit einer der braunsten, in der DDR-Zeit eine der röttesten war, dass die Beseitigung der Universitätskirche von ihr schon 1960 (!) gefordert wurde und dass der Aufbruch zur Demokratie am 9. Oktober 1989 im wahrsten Sinne des Wortes an der Universität vorbeigegangen ist. Ich kann nur hoffen, dass die Auseinandersetzung um die Unikirche nahtlos übergeht in die kritische Debatte über die Rolle der Universität im 20. Jahrhundert. So bin ich 35 Jahre nach meiner AStA-Zeit in Heidelberg noch einmal Beteiligter an einer universitären Auseinandersetzung, an der offenbar wird, wie sich die politischen Koordinaten nach 1989 verschoben haben. Sicher hätte ich mir damals nicht vorstellen können, heute dafür zu streiten, dass ein Marx-Relief eben nicht aufwendig restauriert und neu aufgestellt gehört, sondern vor sich hin rotten soll. Aber auch dazu konnte sich die Universität nicht verstehen, die in diesem Machwerk genauso wenig ein ideologisches Kampfinstrument zu erkennen vermag, dass 1974 bewusst an die Stelle des Kreuzes der Unikirche gesetzt wurde, wie sie dem Verbrechen der Sprengung und den Verwundungen in der Stadt gerecht wird.“

Christian Wolff, Pfarrer an der Thomaskirche: